

## Die Rolltreppe fährt nach unten

Es gibt vielfältige Entwicklungen und Ereignisse, warum es zu sozialen und ökonomischen Abstiegen von Menschen und Gesellschaften kommen kann. Im Gespräch mit der TUP benennt der Soziologe Oliver Nachtwey die Gründe und skizziert zugleich Überlegungen, warum sich etwa kein tiefgreifender Protest gegen sozialen Abstieg formiert, sondern politische Apathie und Ressentiments größer werden.

**Herr Nachtwey, Sie sprechen in einer demnächst erscheinenden Untersuchung von „Abstiegsgesellschaft“. Gab es eigentlich eine Aufstiegsgesellschaft?**

Oliver Nachtwey: Mit gewissen Unterbrechungen war die jüngere Geschichte des Industriekapitalismus in Deutschland eine Aufstiegsgesellschaft. Für die Arbeiterschaft, die gewiss pauperisiert war Mitte des 19. Jahrhunderts, gab es einen beständigen sozialen Aufstieg, von Facharbeiterqualifikationen und neuen Berufen, etwa dem des Angestellten, die zur Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert entstanden sind. Spannt man den Bogen nicht ganz so weit, dann war es vor allen Dingen die kurze Periode nach dem Zweiten Weltkrieg, wo die Arbeiterschaft etwa von 1945 bis 1975 einen wirklichen strukturellen Durchbruch erfahren hat in ihren materiellen und soziokulturellen Lebenslagen, ihren Bildungschancen und in der Entwicklung ihrer sozialen Position in der Gesellschaft.

**Was sind die Gründe?**

Das hatte verschiedene Gründe. Gemeinhin erforscht man sozialen Aufstieg oder soziale Mobilität immer auch über die Berufe. Dort gibt es nach wie vor einen hohen Impuls zum Aufstieg. Zwischen 1945 und 1975 gab es selbst für ungelernte Arbeiter eine bedeutende materielle Verbesserung. Aber auch – und das ist ein entscheidender Punkt – eine enorme Ausweitung von sozialen Bürgerrechten. Zu dieser Zeit entstand ein Elitenkonsens, dass der krasse Marktliberalismus der 1930er die Welt in die Krise gestürzt hatte. Als Reaktion wurden der Sozialstaat in qualitativer und quantitativer Hinsicht ausgebaut und die Gewerkschaften als legitime soziale Akteure anerkannt; es gab fast flächendeckende Tarifverträge, die den Beschäftigten relativ hohe Normen von Sicherheit, von Arbeits- und Gesundheitsschutz und geregelte Arbeitszeiten ermöglicht haben. Es gab das Betriebsverfassungsgesetz, 1952, später die Mitbestimmungsgesetze. Das heißt, man hatte auch erweiterte Möglichkeiten, am Wirtschaftsleben teilzuhaben, indem man etwa Betriebsräte wählen oder sich als Betriebsrat selbst aufstellen konnte.

**War diese Entwicklung seinerzeit nach dem Zweiten Weltkrieg politisch gewollt?**

Sowohl für Großbritannien, Deutschland, Frankreich galt nach dem Zweiten Weltkrieg, dass die Marktwirtschaft reguliert sein soll und die Arbeiterschaft in das politische System integ-

riert gehört. Der antagonistische Klassenkampf wurde von den Eliten beiseite geschoben; nicht zuletzt weil die Arbeiterschaft politisch gestärkt aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen ist.

### **Wie wirkte sich dies konkret aus?**

Zwischen 1949 und Anfang der 1970er-Jahre hat sich das Pro-Kopf-Einkommen der Gesamtbevölkerung mehr als vervierfacht. Die realen Nettoverdienste sind bis in die 1980er-Jahre hinein durchweg gestiegen. Sie haben sich entlang der Produktivitätsfortschritte entwickelt. Das heißt, die „Aufstiegsgesellschaft“ ist eine Gesellschaft, in der die Arbeitnehmer vom gewonnenen Wohlstand ebenfalls profitiert haben.

### **Was zeichnet diese Zeit noch aus?**

Sicher das sogenannte Normalarbeitsverhältnis.

### **Das heißt?**

Interessant ist zunächst, dass es den Begriff erst seit den 1980er-Jahren gibt. Wie es oft so ist: Man beginnt eine soziale Kategorie zu analysieren, wenn sie in die Krise geraten ist. Das heißt: Wir wissen gar nicht, wie weit das Normalarbeitsverhältnis in den 1950er- und 1960er-Jahren verbreitet war. Das Normalarbeitsverhältnis kam erst dann auf, als man plötzlich merkte: Oh, die Arbeitsverhältnisse ändern sich.

In den 1950er- und 1960er-Jahren lag das Normalarbeitsverhältnis bei 80, teilweise sogar 90 Prozent. Mit der Einführung des 8-Stunden-Tages ist erstmals so etwas wie Freizeit entstanden. Die Leute konnten sich – und das sind zentrale Merkmale der Aufstiegsgesellschaft – größere Wohnungen leisten; man konnte in den Urlaub fahren, in die Ferne reisen; sich ein Auto kaufen. Sprich: Für einen nicht unwesentlichen Teil der Arbeiter, die vorher wirklich in Armutsquartieren gelebt haben, wurde gesellschaftliche Entfaltung und Autonomie eine reelle Möglichkeit. Und das Zentrum war eben das besagte Normalarbeitsverhältnis.

### **Letztlich wurde auch soziale Teilhabe gestärkt, oder?**

Ja. Soziale Teilhabe in dem Sinne, dass man etwa in den Betrieben Betriebsräte mitwählen konnte. Soziokulturelle Teilhabe, dass genug Geld vorhanden war, um ins Theater oder ins Kino zu gehen.

### **Kann man zugespitzt sagen, dass es ein männlicher Aufstieg war?**

Das Normalarbeitsverhältnis war immer verbunden mit dem männlichen Ernährermodell. Die Männer hatten den unbefristeten Job; sie hatten die unbefristete Stelle, erfuhren Kündigungsschutz, die Integration in das Sozialsystem und einen Lohn, der einen angemessenen Lebensstandard erlaubte. Beruflich war es hauptsächlich ein männlicher Aufstieg. Aber der

Aufstieg war ja häufig auch ein Familienprojekt. Die Frauen sind nur teilweise mit aufgestiegen. Der Aufstieg der Arbeiter gelang auch deshalb, weil es eine Unterschichtung durch migrantische Arbeiter für die einfachen Tätigkeiten gab; das wird gerne verschwiegen. Genauso wie die Tatsache, dass diese damals so genannten Gastarbeiter ja auch ohne viel Aufhebens wieder des Landes verwiesen wurden, nachdem sie nicht mehr gebraucht wurden. Von daher warne ich auch immer davor, das Normalarbeitsverhältnis zu sehr zu glorifizieren.

### **Was sind die Gründe für das Ende der Aufstiegsgesellschaft?**

Interessanterweise fallen zwei Daten zusammen. 1975 gab es die erste große europäische Wirtschaftskrise nach dem Zweiten Weltkrieg. Betroffen waren eigentlich alle OECD-Staaten.

Von 1949 bis 1975 entwickelten sich die Reallöhne zur Produktivität immer proportional. 1975 ist nun das erste Jahr, in dem die Produktivität weiter ansteigt, die Reallöhne sich aber zum ersten Mal entkoppeln; sie steigen nicht mehr so stark mit. Noch in den Jahren zuvor gab es sehr hohe Tariferhöhungen. Die Unternehmen sagten jedoch jetzt: Das geht langsam an unsere Gewinne; die Arbeitskosten werden zu hoch; wir fangen an zu automatisieren. Man hat von nun an eher auf arbeitssparende, rationalisierende Investitionen gesetzt. Bestimmte ungelernte Tätigkeiten sind damit aus den Unternehmen weggefallen.

Ein anderer Aspekt ist die sogenannte Lohnquote. Diese ist das Verhältnis von Gewinnen und Arbeitnehmereinkommen am Volkseinkommen. Das Volkseinkommen ist der jedes Jahr neu erwirtschaftete Kuchen, und man teilt diesen auf in Gewinne und in Arbeitnehmereinkommen. Diese Lohnquote ist bis in die 1980er-Jahre immer gestiegen. Das heißt, die Arbeitnehmer haben vom gesamtwirtschaftlichen Kuchen jedes Jahr ein kleines Stück mehr bekommen – bis zum Jahr 1982. Ab da fällt die Lohnquote. Bis dahin konnten die Arbeitnehmer kollektiv ihre Position in der Gesellschaft verbessern. Es gab noch so etwas wie einen kollektiven Aufstieg.

### **Was waren die Entwicklungen in den 1990er-Jahren?**

Dieses Jahrzehnt ist vor allem geprägt von der Globalisierung. Deutschland hatte immer Qualitätsproduktion und war Hochlohnland mit einem sehr hohen Ausbildungsstandard. Das war das sogenannte deutsche Modell. Dieses Modell geriet im Zuge der Globalisierung der Märkte vermehrt unter Druck. Vor allem bei den Weltmarktfirmen gab es verstärkt betriebliche Bündnisse und Pakte, sodass auch mächtige Gewerkschaften wie etwa die IG Metall starke Zugeständnisse machen mussten. In den 1990er-Jahren wurden Märkte dereguliert: Etwa der Energiemarkt, der Telekommunikationsmarkt, das Gesundheitswesen oder die Krankenhäuser. Dabei sind sehr viele gute Jobs verloren gegangen und wurden durch neue Unternehmen, neue Branchen, die privatwirtschaftlich organisiert waren, reorganisiert. Die Jobs waren dann teilweise auch noch gut, aber nicht mehr ganz so gut wie zuvor. Es gab von nun an immer weniger oder oft auch gar keine Tarifverträge mehr.

Kurzum: In den 1990er-Jahren ging es nicht mehr aufwärts, aber es gab noch so etwas wie eine Stabilität, wenngleich eine unangenehme. Man merkte: Die soziale Ungleichheit wird größer. Es war eher eine Periode von Stagnation, wachsender Ungleichheit und leichten Abstiegen.

### Was geschah mit Beginn der Jahrtausendwende?

Mit der Agenda 2010 im Jahre 2003 kam dann der Moment, wo auch *institutionell* der Abstieg „klargemacht“ wurde.

### Das heißt?

Man kann dies gut an der Arbeitslosenversicherung verdeutlichen. Wenn etwa ein Facharbeiter und Familienvater vor 2003 arbeitslos wurde, bekam er drei Jahre 67 Prozent seines vorherigen Gehaltes. Das ist eine Zeit, in der man Pläne machen kann; sich weiterbilden und auch Hoffnungen auf neue Jobs machen kann. Nach der Agenda 2010 wurde das sogenannte Arbeitslosengeld I nur noch ein Jahr lang gewährt. Waren vorher die Treppenstufen des Abstiegs relativ flach und eher lang, wurden sie auf einmal sehr viel steiler und kürzer. Man wusste, überspitzt gesagt: In einem Jahr fange ich an, mein Haus zu verlieren, und nicht in drei Jahren; wenn ich in Hartz IV rutsche, wird das Schonvermögen anders berechnet. Kurzum: Es war der Moment gekommen, wo viele Leute merkten, dass jetzt etwas anders ist. Sie können dies auch an der Lohnquote ablesen. Den stärksten Rückgang der Quote gab es nach 2003. Viele Arbeitnehmer sagten sich: Bevor ich jetzt meinen Job verliere, halte ich lieber die Klappe und verzichte auf zwei Prozent mehr Lohn. Man war eingeschüchtert und verunsichert.

### Geht es immer noch weiter bergab? Ist die Abstiegs-gesellschaft unumkehrbar?

Jede Gesellschaft – zumindest eine entwickelte Industriegesellschaft –, die nicht völlig auseinanderfallen will, muss „unten“ einen Sockel einziehen. An dieser Stelle finden dann die politischen Auseinandersetzungen statt. Der Mindestlohn war ja ein Riesenstreitthema in Deutschland. Im internationalen Vergleich ziemlich absurd. Das – vermeintlich – neoliberale Musterland USA kennt den Mindestlohn seit 1936. Er war ein Element des *New Deals*.

Der Mindestlohn ist natürlich auch eine Folge davon, dass die Gewerkschaften sehr stark an Einfluss verloren haben und dass die Tarifabdeckung massiv gesunken ist. Grob gesagt arbeiten heutzutage weniger als 30 Prozent aller Arbeitnehmer in Deutschland noch in einem Betrieb mit Branchentarifvertrag *und* Betriebsrat. Das heißt, diese Möglichkeit von sozialem Schutz ist enorm eingeschränkt worden. Dadurch braucht man tatsächlich einen Mindestlohn; das ist der soziale Sockel. Karl Marx hat von der „absoluten Verelendung der Arbeiterklasse“ gesprochen. So weit wird es nicht kommen. Es gibt immer wieder Gegenbewegungen. Der Mindestlohn ist eine davon. Interessant ist vielmehr, dass es inzwischen auch andere Gruppen gibt, die noch stärker vom Abstieg bedroht sind.

## Wen meinen Sie konkret?

Teile der sogenannten Mittelklasse. Diese ist etwas geschrumpft; sie ist aber nicht an allen Teilen geschrumpft, sondern sie wurde von unten quasi abgehobelt. Sprich: Die unteren Teile der Mittelklasse sind teilweise rausgefallen, weil es weniger Aufstiege gibt.

Wenn ich gegenwärtig in der Mittelklasse bin und ich stolpere einmal, dann ist die Gefahr größer geworden, dass ich das Gleichgewicht für immer verliere und weiter nach unten rutsche. Kürzlich haben Bankangestellte in Frankfurt demonstriert. Das wäre vor zehn Jahren undenkbar gewesen. Wir haben eine Situation, wo nun auch viele Mittelschichtsberufe bedroht sind. Insgesamt lebt die Abstiegsgesellschaft vor allen Dingen davon, dass der Aufstieg anders geworden ist.

## Innwiefern ist der Aufstieg anders geworden?

Mein Vater ist Ingenieur auf dem zweiten Bildungsweg. Ich habe ein Hochschulstudium und bin promoviert. Ich bin beruflich ein Aufsteiger gegenüber meinem Vater. Oder: Die Tochter eines Facharbeiters, die Journalistin geworden ist oder vielleicht auch Anwältin, aber nicht in eine große Kanzlei gelangt ist. Das sind berufliche Aufsteiger, aber: kein Normalarbeitsverhältnis, hohe soziale Unsicherheit, das Einkommen ist häufig niedriger und vor allen Dingen weniger kontinuierlich. Zu Stammbeschäftigten zu zählen, das wird immer schwieriger. Ich glaube, das ist es vor allem, was diese Gesellschaft so nervös macht. Überall lauern Abstiege. Das ist vielleicht der Kern der Abstiegsgesellschaft.

Ich verwende in diesem Zusammenhang immer das Bild einer Rolltreppe: Es gab immer Unterschiede auf diesen Rolltreppeinstufen, aber in der Aufstiegsgesellschaft ist sie noch für fast alle nach oben gefahren. Zudem konnte ich von unten, wenn ich mich angestrengt und qualifiziert habe, diese Rolltreppe hochlaufen und auch den einen oder anderen überholen. Jetzt hat sich diese Rolltreppe verändert. Sie fährt jetzt für einen bedeutenden Teil der Arbeitnehmer nicht mehr nach oben, sondern nach unten. Sie kennen das vielleicht noch aus der Kindheit: Da hat man gerne versucht, gegen die Rolltreppe nach oben zu laufen. Manchmal hat man es geschafft, aber nicht immer. In jedem Falle war es ganz schön aufregend und anstrengend, gegen die Rolltreppe zu laufen. Ich glaube, für viele Menschen ist dies ihre subjektive Erfahrung: Die Rolltreppe hat die Richtung geändert, und um meinen Status zu halten, muss ich beständig gegen die Rolltreppe anlaufen. Ich steige nicht ab, aber in dem Moment, in dem ich stehen bleibe, geht der Abstieg sofort los. Die Folge: Ich muss mich immer selbst optimieren. Ich muss mich immer selbst ökonomisieren, mich weiterbilden, mich in den Konkurrenzkampf begeben.

## Es ist eine permanente Wettbewerbsgesellschaft, im Großen wie im Kleinen. Wie Sie das skizzieren, schreit es ja irgendwie nach einem Kollaps, oder?

Nein, Kollaps glaube ich nicht; eher Konfliktzyklen, wo es immer auch Phasen der Erholung gibt. Seit einiger Zeit merkt man, dass es zu weit getrieben wurde – also wurde der Mindestlohn eingeführt. Die Gewerkschaften versuchen, sich – teilweise durchaus mit Erfolg – zu



revitalisieren. Ich glaube, es gibt keinen großen Kollaps, aber die einzelnen Konflikte spitzen sich weiter zu. Wir haben nicht mehr die großen Massenmobilisierungen, aber – und das berichten zahlreiche Stadtverantwortliche – immer mehr vereinzelte Demonstrationen. Nicht alle drehen sich um die soziale Frage, auch um Gentrifizierung, um Migration, um Schulen, um Lärmbelästigung, um Großbauprojekte. Und: Die Kämpfe werden auch moralischer. Die heutige Kitaangestellte sagt etwa: Ich bin nicht nur die Basteltante. Ich bin hier was wert. Ich will Anerkennung für meine Arbeit.

Diese Anerkennungsdimension ist deshalb spannend, weil etwas anderes zum Ausdruck kommt als die klassischen Arbeitskämpfe der 1970er- und 1980er-Jahre. Der klassische Arbeitskampf der sozialen Moderne war immer ein bisschen von der Devise geleitet: „Wir wollen einen großen Schluck aus der Pulle.“ Das waren teilbare Konflikte. Und bei der Kita? Die Betroffenen möchten natürlich auch mehr Geld. Aber es geht auch noch um etwas anderes. Da geht es um Verhandlung von gesellschaftlichen Positionen. Nach dem Motto: Die Reichen streichen alles ein, und wir? Wir machen doch auch etwas Vernünftiges in der Gesellschaft. Deshalb wollen wir eine Aufwertung. Wir wollen mehr Anerkennung.

### **Ist Protest auch privater geworden?**

Er ist dekollektiviert worden, in diesem Sinne auch privat. Es ist viel stärker eine Politik der ersten Person. Es gibt zugleich ebenso eine erschreckende Bewegung wie Pegida. Diese Bewegung hat viele Elemente dieser Wettbewerbsgesellschaft, weil sie sehr stark von ökonomischen Ressentiments lebt. Pegida sagt offiziell: „Wir haben nichts gegen Migranten, wir wollen halt nur die, die ökonomisch nützlich sind. Wir wollen nicht diese Flüchtlinge, die unseren teuren Sozialstaat ausnutzen.“ Pegida ist ein Teil der abstiegsbedrohten Mittelschichten und prekär Beschäftigten, die die Wettbewerbsgesellschaft in Ressentiments umleiteten – sei es gegenüber den unproduktiven Unterschichten oder den Ausländern in der einen oder anderen Form.

### **Sehen Sie, jenseits von diesen Nicht-Abstiegs-Protesten, Nicht-Absteigenwollen-Protesten und Anerkennungskämpfen, weitere Protestpotenziale?**

Der Aufstieg der Vergangenheit ist insofern natürlich etwas Problematisches. Karl Marx und Friedrich Engels konnten noch sagen: Die Arbeiter haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Heute hat man etwas zu verlieren. Natürlich schätzen viele den Lebensstil der Mittelklasse und viele Leute wollen ihn auch erreichen. Und wenn man Angst hat, was macht man dann?

### **Sagen Sie es uns.**

Ja, viele Leute sind damit beschäftigt, in ihren Status zu investieren; in den Status der Kinder zu investieren und gegen die runterfahrende Rolltreppe anzulaufen. Aber auch das ist endlich. Nehmen Sie die Finanzkrise 2007/2008. Es wurden vor allem die Banken gerettet. Auf einmal waren in Spanien viele öffentliche Plätze besetzt, weil die jungen Menschen kollektiv gefragt haben: „Wir haben doch alles richtig gemacht. Wir sind hoch qualifiziert. Wir haben

Fremdsprachen gelernt. Wir waren im Ausland. Wir haben Universitätsabschlüsse. Wir haben alles gemacht, was ihr wollt. Doch jetzt haltet ihr euer Versprechen gar nicht ein. Es gibt nicht einmal für Hochqualifizierte Jobs. Wir müssen zu Hause wohnen und uns mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten.“ Die Menschen haben Mut gefasst und gesagt: „Jetzt gehen wir kollektiv auf die Straße.“

Ich glaube, das ist ein bisschen die Zukunft des Protestes: viel stärker Bewegungen, die scheinbar aus dem Nichts kommen, unerwartet sind, wo die Menschen sich über Emotionen und Affekte zugehörig fühlen; plötzlich begeistert sind, aber gleichzeitig ein tiefes Misstrauen gegenüber Organisationen und traditioneller politischer Organisation haben. Weil diese die Leute auch gar nicht mehr erreichen. Es gibt diese Eruptionen von Engagement und Protest, und diese Eruptionen treten in den letzten Jahren öfter auf. Sie werden teilweise drastischer, sie verschwinden aber auch rasch wieder. Seit dem Ende der Nullerjahre gab es mehr riot-artige Explosionen, etwa in Paris, London, Stockholm oder vor ein paar Monaten in den USA. Und das sind nicht nur Rassenexplosionen, sondern auch vor allen Dingen *race and underclass*. Das kommt immer zusammen.

**Gleichzeitig überkommt einen das Gefühl, die Politiker/innen geben nicht zu, dass sie vieles eigentlich nicht mehr in der Hand haben – und die Bürgerinnen und Bürger das zugleich auch wissen.**

Die Bürger wollen es sich auch nicht bewusst machen, müssten sie doch sonst vielleicht selber etwas tun. Viele Menschen wollen jedoch in Ruhe gelassen werden. Man schätzt die Stabilität schon sehr. Dieses Sediertein hat viel mit der sogenannten Postdemokratie zu tun. Ich glaube, viele Leute wollen nicht wissen, was wirklich in der Welt passiert, weil sie dann real anderen Gefahren ins Auge blicken müssten.

**Zugleich gibt es trotz alledem Leute, die Angst vor dem Fremden haben, Angst vor dem Statusverlust.**

Ja, die Grundstimmung ist eine Mischung aus Nervosität und dem Bedürfnis, sediert zu sein oder politisch sediert zu werden.

**Ist das eine Folge von dieser Abstiegsgesellschaft?**

Ja, sicher. Genauer gesagt: Die Nervosität, die Rolltreppe hochlaufen zu müssen, ist eine Folge der Abstiegsgesellschaft.

Interview: Peter Kuleša

Dr. Oliver Nachtwey

lehrt am Institut für Soziologie der Technischen Universität Darmstadt. Anfang 2016 erscheint von ihm beim Suhrkamp Verlag eine Untersuchung zur „Abstiegsgesellschaft“.